

Wir fragen nochmals: Wirklich nur Flaute?

Autor(en): **Omikron**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **47 (1964)**

Heft 5

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-411229>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

von Widersprüchen und Ungereimtheiten. Mein (imaginärer) Gesprächspartner, der geschulte Christ, hatte aber deren viele. Einer davon hieß: «Das weiß Gott allein», ein zweiter: «Gott hat das so gewollt», ein dritter: «Bei Gott ist kein Ding unmöglich», ein vierter: «Was Gott tut, das ist wohlgetan», ein fünfter bestand aus den «unerforschlichen Ratschlüssen Gottes», und so weiter. Aber — sind das für den denkenden Menschen Auswege? Wege zur Wahrheit??

Wozu aber dies alles?

Stellen Sie, Gesinnungsfreunde, bei Gelegenheit an einen wirklichen Christen von einiger Intelligenz Fragen, wie ich sie an meinen theoretischen gerichtet habe! Sie werden kaum weiterkommen. Möglicherweise merkt Ihr Partner aber doch, auch wenn er's nicht eingesteht, daß an der heiligen Geschichte etwas nicht klappt, wenn man mit den Gedanken dran rührt, und er denkt weiter nach, oder er flüchtet sich erschreckt in den Glauben zurück. Suum quique = Jedem das Seine. E. Brauchlin

Wir fragen nochmals: Wirklich nur Flaute?

In Nr. 10/63 des «Freidenkers» haben wir diese Frage zum ersten Mal gestellt; wir haben dort einige starke Einbrüche in die christliche Glaubenshaltung aufgezeigt (C.F. v. Weizsäcker; der anglikanische Bischof Dr. John Robinson; Prof. Dr. Hans Küng [Tübingen]; der Verkauf seiner Bücher ist kürzlich von der Kirche gestoppt, nun wieder freigegeben worden; und Carl Jaspers) und haben versprochen, in späteren Aufsätzen noch weitere Dokumente vorzulegen zur Erhärtung der Tatsache, daß es sich bei allen diesen Einbrüchen nicht nur um eine Flaute, wohl aber um eine Erschütterung in den Glaubensgrundlagen, um eine eigentliche Grundlagenkrise also, handelt.

Diese Aufgabe führen wir heute ein Stück weiter. Dabei lassen wir die 2. Session des II. Vatikanischen Konzils noch ohne Erörterung. Gewiß bringen dort gelegentlich die Progressisten die konservativ Gläubigen des Konzils in Bedrängnis; die Diskussion selbst aber bleibt hängen in den peripherischen Vorwerken und ist, bis heute wenigstens, noch nirgends in die Zitadelle der katholischen Glaubensburg eingedrungen. Auch ist der Ausgang des Konzils noch nicht vorzusehen.

Darum ziehen wir es vor, uns heute in der helvetischen Provinz des Jesuiten-Ordens umzusehen — und da stoßen wir bald auf Ueberraschungen. Von dem Schweizer Jesuiten Hans Küng (Universität Tübingen) haben wir im ersten Flaute-Aufsatz bereits gesprochen.

Wir gehen so vor, daß wir zuerst, mit nur wenigen Randbemerkungen, die wesentlichen Dokumente vorlegen und erst nachher von unserem eigenen Standort aus Stellung dazu nehmen. Die Dokumente finden wir in Nr. 2/63 der «Orientierung», der in Zürich herausgegebenen Halbmonatsschrift derjenigen Jesuiten, die in der Schweiz wirksam sind. Der Aufsatz, den wir im Auge haben, verkündet schon in seinem anspruchsvollen Titel «Katholizismus, Religion von morgen» den programmatischen Charakter, den ihm der Autor, ein uns unbekannter Jesuitenpater L. B., zudenkt. Wortwörtlich entnehmen wir dem Aufsatz die folgenden Abschnitte:

1. «Das Fehlen der intellektuellen Ehrlichkeit ist geradezu die typische *déformation professionnelle* gewisser katholischer Kreise. Ueber der Sorge, es zu verteidigen, fragen wir uns oft zu wenig, ob das, was wir verteidigen wollen, auch wirklich wahr ist. Es gibt heute noch eine Apologetik, die eine endlose Kette von Halbwahrheiten ist. Diese halsbrecherische Gewandtheit, auf jede Frage und auf jeden Vorwurf ohne Ueberlegung und Nachdenken eine glatte Antwort geben zu können! Aber

gerade diese Verschlagenheit, diese Art intelligent zu sein vor Problemen, vor denen der wirklich ehrliche Mensch zunächst seine Verlegenheit fühlt, ist verdächtig... Warum dauert es oft Jahrhunderte, bis wir unsere geringsten Fehler einzugestehen wagen? Wozu dieser krankhafte Drang, alles zu erklären, alles zu entschuldigen, alle Schuld abzuwälzen? ... Die Wahrheit hat unverletzliche Rechte, auch dann, wenn sie gegen unsere Gruppeninteressen spricht. ... Der Katholizismus hat nicht die Aufgabe, für die Fehler der Katholiken Alibis zu suchen. Die beste Apologetik besteht nicht darin, uns mit jedem Mittel zu rechtfertigen, selbst dann, wenn wir offensichtlich im Unrecht sind.»

Zwei Dinge sind es, die uns hier besonders nahegehen:

a) Die Meinung, man sei im Besitze einer absolut sicheren Wahrheit, macht überheblich; diese Selbstsicherheit und Ueberheblichkeit werden hier offen gebrandmarkt und verteilt.

b) Unsere Stellung in der Wahrheitsfrage macht auf der Gegenseite doch Eindruck; die Wahrheitsfrage selbst ist immer noch unsere schärfste und vornehmste Waffe.

2. «Hat man nicht oft den Eindruck, daß die Schwerfälligkeit des Geistes, das Unverständnis für den Gesprächspartner, der Mangel an Persönlichkeit und Allgemeinbildung für viele Katholiken die unfehlbaren Zeichen der Orthodoxie sind? ... Die Christenheit hat keine Garantie von Gott erhalten, daß sie nicht die Gegenwart verschlafen könne. Sie kann altmodisch sein, sie kann vergessen, daß man das alte Wahre und die Werte von gestern nur dann verteidigen kann, wenn und indem man eine neue Zukunft erobert. Und sie ist zum guten Teil in diesen Fehler verfallen, so daß das Christentum von heute oft den Eindruck erweckt, es laufe nur maulend und verärgert kritisierend hinter dem Wagen her, in dem die Menschheit in eine neue Zukunft fährt (Diesen Passus übernimmt unser Autor den ‚Schriften zur Theologie‘ von Karl Rahner.) ... Ueberall und immer, wenn man sich in eine Welt flüchtet, die von gestern, die erträumt, die der tote Winkel der Geschichte, die soziale Schicht ist, die gestern lebendig und mächtig war, wird nicht nur die irdische Aufgabe verfehlt, sondern auch das Christentum selbst leidet unter der Künstlichkeit des Daseins, der Unechtheit des Fiktiven.»

Es ist hier also weniger der Zweifel an der Wahrheit der christlichen Botschaft, der sich zum Wort meldet, als vielmehr der Zweifel daran, ob die christliche Botschaft der kämpferischen Auseinandersetzung mit dem weltanschaulichen Gegner sachlich gewachsen ist.

3. «Man errichtet heute freilich keine Scheiterhaufen mehr für eine Jeanne d'Arc und auch nicht für einen Johannes Huß. Niemand bezweifelt, daß es für die Kirche absolut notwendig ist, die Reinheit der Doktrin zu überwachen und die gefährlichen Strömungen zu berichtigen. Muß das aber mit dieser geradezu ungläublichen Indifferenz für das Schicksal und das Unglück jener geschehen, die von den Maßnahmen betroffen werden? Manchmal muß man auch reinigen und richtig schneiden. Aber warum nicht mit der zärtlichen Liebe einer Mutter? Warum versucht man nicht alles, um die Wunden zu heilen? ... Müssen wir unbedingt unsere Zeitgenossen durch unser unaufhörliches Rufen erbittern: Wir danken dir, Gott, daß wir nicht sind wie die anderen Menschen? Müssen wir unsere Werke tun, um gesehen zu werden? Müssen wir so krankhaft auf Anerkennung und Komplimente warten? ... Ein Christentum, das sich den dringenden Aufgaben der Liebe zu den Aermsten und zu den Verlassenen entzieht, ist leeres Geschwätz. Es wäre vollkommen ungerecht zu sagen, daß die Katholiken das tun. Es ist aber eben so sicher, daß in der überwiegend großen Mehrheit der Sozialkonflikte die meisten Katholiken auf einer ganz bestimmten Seite standen, und sie war

nicht die Seite der Armen.» Regt sich da so etwas wie ein schlechtes Gewissen über die Untaten der Kirche von gestern und vorgestern? Fast scheint es so.

4. «Eines der hoffnungsvollsten Zeichen im heutigen Katholizismus ist, daß man nicht mehr so leicht und vertraulich über Gott redet. Man gibt nicht vor, all seine Geheimnisse zu kennen und all seine Reaktionen zu erraten. Gottes Transzendenz ist für uns heute übermächtig geworden ... Einige möchten darin den Einbruch des Atheismus in den heutigen Katholizismus sehen. Mag etwas daran richtig sein, im Grunde vollzieht sich aber etwas weitaus Bedeutenderes: das Wachsen Gottes im Geist der Menschheit und die Reinigung unseres Gottesbildes. Ganz instinktiv wendet sich der heutige Katholik von den zahlreichen Karikaturen Gottes ab: vom Bild des großen Polizisten, der sich nur für die Gesetzesübertretungen zu interessieren scheint, vom Bild des universellen Buchhalters, dem nichts verborgen bleibt und der mit erschreckender Genauigkeit die Liste unserer Taten nachführt, ... vom Bild des schrecklichen Folterers, der nur danach zu trachten scheint, die ungetauft verstorbenen Kinder und die armen Neger in die Hölle zu jagen. Wenn wir heute für irgendetwas den Atheisten dankbar sein sollen, so dafür, daß sie mit ihren ständigen Einwänden uns hindern, mit Gott zu mogeln.»

Hier stellt unser Autor seine Kirche vor eine wirklich entscheidende Frage — vor die Frage der Transzendenz des christlichen Gottes. Er geht aber nur mit zögernden Schritten an das Problem heran, niemals aber in das Problem hinein. Im Vorhof der eigentlichen Transzendenzproblematik bleibt er verzagt stehen. Jaspers in seinen beiden letzten Schriften ist hier mutiger und radikaler: er stellt die christliche Gotteslehre vor folgende zwingende Alternative:

Man kann gewiß Gott in die Transzendenz hineinstellen — von dem Augenblick an aber wissen wir von ihm nichts mehr, können über diesen Gott gar keine Aussage mehr machen und

haben nun auch keine Möglichkeit, kein Recht mehr, auf dem Grund dieses transzendentalen Gottesglaubens einen verbindlichen Unterricht, eine Dogmatik oder gar eine Wahrheitslehre und Kirche aufzubauen. Das wäre die *eine* Möglichkeit der Alternative — nun die *andere*: Gott wird aus der Transzendenz herausgeholt und herüber genommen in die irdische Kontingenz, in die irdische wirksame Kausalität und Realität. Von diesem Augenblick an aber ist dieser Gott auch den Gesetzen der Realität und der irdischen Ursächlichkeit unterworfen; er verliert sofort seine Absolutheit und wird ein Spielball irdischer Kräfte. Er steht dann nicht mehr *über*, sondern *in* der Realität.

So weit will natürlich unser Jesuiten-Autor nicht gehen. Er bleibt bei dem von Thomas gelehrtens Gott als einem *ens realissimum*, bei diesem Gott als dem Schöpfer und darum auch als dem Inbegriff aller Realität. Wohl aber will er diesen seinen realen Gott vorübergehend in die Transzendenz eintauchen und ihn in diesem Heilbad von allen Unvollkommenheiten, von allen Schlacken der menschlichen Gottesvorstellung reinigen. Hier geht unser Autor sogar so weit, daß er dem zeitgenössischen Atheismus dankt — dankt dafür, daß er ihm zu dieser Gottesreinigung Hand und Hilfe bietet. Im Augenblick übersieht er die Gefahren, die eine solch gründliche Reinigung des Gottesbegriffes mit sich führt. Es geht hier nämlich dem Gottesbild wie unseren abgetragenen Kleidern; die wiederholten chemischen Reinigungen greifen die Substanz des Kleides an und lösen sie langsam auf. So auch die Reinigungen des Gottesbegriffes: Sie rücken Gott immer weiter und weiter in die Abstraktion, ins Leere hinaus, und für die praktischen Bedürfnisse des Glaubens und der Kirche bleibt schließlich nichts substantiell Handfestes, nichts Brauchbares zurück. Diese Gefahr erhöht sich, wenn er beim Reinigungsprozeß die Hilfe des Atheismus in Anspruch nimmt, denn der Atheismus hat die Reinigung des Gottesbegriffes bereits bis zur völligen Auf-

Ein genialer, hintergründiger Jux

Im Herbst 1963 erschien im Bärmeier & Nikel-Verlag in Frankfurt am Main ein Büchlein, dessen Titel «Die Wahrheit über Hänsel und Gretel» Aufsehen erregte. Darin berichtet ein Hans Traxler über die Forschungen eines Studienrates, des Sudetendeutschen Georg Osseg, der jetzt in Aschaffenburg wirke.

Wie einst Heinrich Schliemann durch seinen unerschütterlichen Glauben an den wahren Kern der homerischen Heldenlieder die Ruinen Trojas entdeckte, so sei Georg Osseg, durchdrungen von der Ueberzeugung, daß auch die Märchen keine reinen Phantasiegebilde seien, der Wahrheit im Märchen von Hänsel und Gretel auf die Spur gekommen. Durch ernsthaftes Forschen, geniale Eingebungen und auch eine gute Dosis Glück sei es ihm gelungen, zunächst das sogenannte Elternhaus des Geschwisterpaares Hänsel und Gretel festzustellen, sodann den Weg der Geschwister durch den Wald bis zu ihrem Nachtlager zu verfolgen und auch den Baum zu finden, an den der Ast gebunden war, der den Kindern die Schläge der Holzaxt des Vaters vortäuschen sollte. An den Jahresringen der gefällten Eiche hätte sich das Alter abzählen lassen; so sei der Forscher auf die Zeit des Dreißigjährigen Krieges (1618—1648) gestoßen; damals müsse sich die dem Märchen zu Grunde liegende Moritat abgespielt haben.

Im Hexenwald im Spessart auf dem Engelesberg sei dann der Forscher auf die Fundamente eines Hauses, eines Sodbrunnens und vierer Backöfen gestoßen. In einem dieser Backöfen hätte sich ein angekohltes Frauenskelett befunden; außerdem sei allerlei Backgerät und sogar ein Lebkuchenrezept aus dem 17. Jahrhundert zutage gefördert worden. Prächtige Bildbeigaben als Dokumentation illustrieren im Buch alle diese überraschenden Funde.

Ja noch mehr: der Dialekt des Versleins

«Knuper, knuper, kneischen
wer knupert an meinem Häuschen?»

habe den Forscher nach Wernigerode im Harz geführt, und hier sei ihm der letzte entscheidende Fund geglückt: im Wernigeroder Stadtarchiv habe er eine Handschrift aufgestöbert mit dem barocken Titel:

«Wirkliche und akkuratete Beschreibung
der hochnotpeinlichen Befragung der
Katharina Schraderin, genannt die
Bakkerhexe».

Und nun wird recht glaubhaft dargetan, daß diese Katharina Schrader im Dienste des Abtes von Quedlinburg das Kochen und Backen gelernt habe und wie sie dann auf Märkten und Messen in Süddeutschland ihre Lebkuchen feilgebote. Das hätte den Neid der Nürnberger Bäcker erregt. Einer von ihnen, ein Hans Metzler, habe um die Schraderin geworben, um so zu dem Rezept zu gelangen. Allein Katharina habe ihn abgewiesen. Aus Rache habe sie der verschmähte Liebhaber als Hexe angezeigt (1647).

Im Prozeß seien dann alle die verlogenen Behauptungen aufgetaucht, die wir aus dem Märchen, aber auch aus allerlei Hexenjagden kennen: das mit Pfefferkuchen gedeckte Haus, die Lustträume erweckenden Lebkuchen, das Anlocken und Fangen von Kindern, deren Mästen, Schlachten, Braten und Verspeisen. Auch daß ihr Geburtsort Wernigerode in der Nähe des Brocken mit seinem bekannten Hexentanzplatz liege, sei belastend für die Schraderin gewesen. Die vermeintliche Hexe sei aber auf der Folter standhaft geblieben und habe alles als Racheakt des abgewiesenen Bäckerliebhabers hingestellt, so daß man sie schließlich habe laufen lassen.

Da sei denn dem Hans Metzler nichts anderes übriggeblieben, um das Rezept doch noch zu ergattern, als zusammen mit seiner Schwester Gretel die «Hexe» im Spessart, wohin sie sich vor den Nachstellungen geflüchtet hatte, aufzuspüren, sie zu überfallen, zu ermorden und zu berauben.

Das seien die Tatsachen, die dann aus moralischen Gründen von den Märchenerzählern zu der bekannten Geschichte umgebaut

lösung der begrifflichen Substanz durchgeführt. Doch sind das Sorgen, die wir dem Jesuitenpater schon selbst überlassen dürfen.

Unser Autor *will* nun einmal Transzendenz und Kontingenz der Realität in einem und zugleich — was nach Jaspers und auch nach unserer Auffassung eine bare Unmöglichkeit ist.

Es ist aber schon recht verdienstlich von unserem Autor, daß er sich überhaupt so weit in die Transzendenzdiskussion hineinwagt. Daß er dann vom Wirbel dieser Diskussion erfaßt und etwas unsanft umhergeworfen wird, das ist nicht seine persönliche Schuld, das ist vielmehr die Schuld seiner christlich-gläubigen Voraussetzungen.

Damit schließen wir unseren Besuch bei den Schweizer Jesuiten in ihrem schönen Heim auf dem Riedberg in Zürich ab; gar vieles, was wir mit ihnen auch noch gerne besprochen hätten, muß wegfallen. Was aber sagen wir zum Ganzen dieser eigenartigen jesuitischen Bemühung?

Wir haben es da mit dem Versuch zu einer Selbstkritik zu tun, die auch von uns aus ernst genommen sein will. Um ihr gerecht zu werden, müssen wir uns vor zwei Fehlern hüten:

1. Vor dem *Fehler der Ueberschätzung!* Es sind vorerst nur einzelne Mitglieder der helvetischen Jesuitenprovinz, die sich in der Selbstkritik so weit hinauswagen. Wir wissen nicht, wie die Provinzleitung, und wissen erst recht nicht, wie sich der Jesuitenorden als Ganzes nicht nur zu dieser Selbstkritik, sondern auch zur Veröffentlichung dieser Selbstkritik stellt. Auch handelt es sich hier noch lange nicht um einen Uebergang zu einer diesseitigen Weltanschauung. Die Kritik trifft die jenseitig-göttlichen Fundamente ihres Glaubens; an diese Fundamente kommt die Kritik ja gar nicht heran, und niemals könnte der Autor, niemals könnte die ihn begleitende Gruppe von Jesuiten unserer zentralen Position, der uns selbstverständlichen Umkehrung der Schöpfungslehre zustimmen, die da lautet: Nicht ein Gott und auch nicht ein christlicher Gott hat

Welt und Menschen geschaffen; umgekehrt: Die reale Welt hat im Entwicklungsprozeß den Menschen und durch den Menschen hindurch nachher die Gotteslehre und den Schöpfungsmythos geschaffen. Mögen die Herren Jesuiten in der vorliegenden Selbstkritik noch so «auflüpfisch» sich geben — an ihrem jenseitigen realen Gott und an ihrer Zweiweltenlehre wollen sie unbedingt festhalten; sie wollen sie nur von einigen Schlacken und Schwächen reinigen.

2. Wir dürfen diesen selbstkritischen Vorstoß aber *auch nicht unterschätzen*, auch nicht mißdeuten. Die schlimmste Mißdeutung wäre wohl diese: Diese ganze Selbstkritik ist nur ein taktisches Manöver — in absehbarer Zeit muß die Schweiz zu den Jesuiten-Artikeln unserer Bundesverfassung Stellung nehmen — da wollen die Riedbergherren vorher gut Wetter machen, wollen zeigen, wie vernünftig und einsichtig sie sind, wie nahe sie den übrigen helvetischen Landeskindern bereits stehen — die Jesuiten wollen, wie der Franzose sagt: *Reculer, pour mieux sauter* — ihre heutigen Zugeständnisse wollen nur das weltanschauliche Terrain taktisch so vorbereiten, daß von dort aus später einmal wieder ein wuchtiger Angriff vorgebracht werden kann.

Dieser Mißdeutung also wollen wir nicht zum Opfer fallen und sind bereit, die Selbstkritik ernst zu nehmen. Und sicher ist dieses eine: Auch diese Selbstkritik geht über eine bloße Flaute weit hinaus. Sie trifft zwar noch nicht die Fundamente des Glaubens und hätte bis zu diesen Fundamenten noch einen weiten Weg zurückzulegen. Diese Selbstkritik begibt sich aber bereits auf den Weg, der später einmal zu diesen Fundamenten führen könnte.

Unser Autor SJ. hofft also, mit seinem «gereinigten» Katholizismus die Religion von morgen zu schaffen. Daß ihm das gelingen wird, halten wir für ausgeschlossen. Doch wollen wir mit ihm darüber nicht rechten und den Bescheid auf diese Frage ruhig der Zukunft überlassen.

O m i k r o n

wurden. Die Mordgeschwister wurden zu unschuldigen Kindern verniedlicht, und aus der knapp 40jährigen Schraderin wurde die rotäugige, trüfnäsige Greuelhexe, wie sie heute im Bewußtsein aller Menschen im deutschen Sprachgebiet lebt.

Die ganze Geschichte ist so überzeugend vorgetragen, daß sie von weiten Kreisen einfach geglaubt wurde. Um so größer die Empörung, als sich herausstellte, daß das Ganze nur ein literarischer Jux sei, wie der Verfasser Hans Traxler selbst in einer deutschen Fernsehsendung zugab. «Böser Jux mit ungeahnten Folgen», schrieb «Die Tat» am 16. März 1964, und der Direktor des Brüder-Grimm-Museums in Kassel fand, das Buche gehe zu weit und müsse eingestampft werden.

Man muß aber zugeben, der Verfasser hatte gewisse Sicherungen eingebaut, an denen der aufmerksame Leser hätte merken müssen, daß da etwas nicht stimmen könnte: etwa der Strick, der in 300 Jahren mit dem Baum in 25 Meter Höhe hinaufgewachsen sei, die Schrift des Lebkuchenrezeptes, die Grundmauern des «Hexenhauses», die mehr an Burgmauern als an ein Bauernhaus erinnern, und anderes. Man hätte also den Jux erkennen können!

Warum dann aber die Empörung? Aergerte man sich, weil man hereingefallen war? Oder hatte der Verfasser seinen Finger auf eine wunde Stelle im europäischen Volksbewußtsein gelegt?

Es sei in aller Kürze auf einige Tatsachen hingewiesen:

Der Hexenwahn ist alt. Schon der Sachsenspiegel (um 1220) bestimmt: «Zauberer und Hexen sollen mit dem Feuer gerichtet werden.» Aber System kam in die Hexenverfolgung erst durch die Kirche, als Hexerei und Zauberei als eine Abart der Ketzerei gebrandmarkt wurden.

Zunächst verhängte die Kirche die gewöhnlichen Kirchenbußen über die als Hexen und Zauberer verleumdeten Menschen, doch die Strafen verschärfte sich rasch. Wie der Kampf gegen die Ketzerei, war auch die Verfolgung der Hexen Sache der Inquisition. 1275 fand die erste Hexenverbrennung in Toulouse statt.

Um die angezweifelte Vollmacht zweier Inquisitoren zu bestätigen, erließ Papst Innozenz VIII. im Jahre 1484 die sogenannte Hexenbulle «*Summis desiderantes*», worin er entschied, daß Hexerei und Zauberei vor ein geistliches Gericht gehören. Das führte zu einer Vermehrung der Hexenprozesse.

Der berühmte «Hexenhammer» (*Malleus maleficarum*) wurde von zwei Inquisitoren, Heinrich Institoris und Jakob Sprenger, 1489 veröffentlicht. Es war eine private Kampfschrift, die zudem mit Fälschungen arbeitete. Sie stieß anfänglich auf heftigen Widerspruch, setzte sich dann aber als allgemeingültiges Gesetzbuch der Hexenprozesse durch. Bis zum Jahr 1669 wurde das Werk 29mal aufgelegt. Um Geständnisse herbeizuführen, wurde die Folter erbarmungslos angewendet oder die Angeschuldigte wurde einem Gottesurteil unterworfen, das auf jeden Fall zu ihrem Tode führte.

Die drei christlichen Konfessionen setzten ihre Ehre darein, im Eifer der Hexenverfolgungen nicht hinter den andern zurückzutreten. Der Hexenhammer wurde auch bei den protestantischen Geistlichen zum Gesetzbuch für Hexenprozesse. Nur Rom und das katholische Italien kennt keine Hexenverfolgungen, sonst aber ganz Europa, England und die Vereinigten Staaten von Amerika.

Die meisten Hexenprozesse fanden im 16. und 17. Jahrhundert statt. Im bernischen Gebiet wurden von 1591 bis 1595 jährlich etwa elf Hexen verbrannt, 1596 bis 1600 jährlich im Durchschnitt 51, in den Jahren 1601 bis 1610 durchschnittlich 24. In den folgenden Jahren steigerte sich die Zahl der Hexenverbrennungen wieder; erst um die Mitte des Jahrhunderts trat eine Abnahme der Hexenprozesse ein. In Genf wurden binnen vier Jahren 900 Hexen verbrannt. Die letzte Hexe, Anna Göldli, wurde 1783 in Glarus enthauptet.

Ebenso ungeheuerliche Zahlen könnten aus andern Ländern und Gegenden berichtet werden. Die Schätzungen, wieviel Menschen diesem unseligen Hexenwahn zum Opfer fielen, schwanken zwischen 500 000 und 9 500 000 Seelen. Wenn man weiß, daß das